

sich aus der Glaubens- und Gewissensfreiheit ergibt; c) die Kirche muß ihre Verantwortung für die Zivildienstleistenden deutlich erkennen und wahrnehmen. Das letztere kann sie zum einen tun

durch Bereitstellung einer ausreichenden Zahl von Einsatzplätzen für Zivildienstleistende und zum anderen durch die inhaltliche Orientierung dieser Arbeitsplätze zum Dienst am Frieden.

Johannes Reiter

„Laborem exercens“ und Heinrich Pesch

„Der Mensch ist folgerichtig Subjekt und Ziel der Wirtschaft. Stets und überall bleibt er Herr der Naturkräfte, der Sachenwelt, die ihm Gegenstand, Mittel, Bedingungen seiner Tätigkeit liefern. Niemals kann er Objekt, bloßes Mittel, Werkzeug sein. Auch der einfachste Arbeiter nimmt teil an dieser Subjektstellung im Wirtschaftsleben der Menschen, bleibt Subjekt und Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit.“

Hätte man zu raten, wo diese Sätze zu finden sind, so würde der Kenner unweigerlich auf die Enzyklika „Laborem exercens“ tippen, in deren sechstem Abschnitt sehr ähnlich formulierte Ausführungen stehen. Tatsächlich aber steht unser Zitat im zweiten Band von Heinrich Peschs „Lehrbuch der Nationalökonomie“, dessen erste Auflage bereits 1908 erschien. Es lohnt sich, nach der Lektüre von „Laborem exercens“ nachzulesen, was der erste Systematiker einer modernen „christlichen“ Wirtschaftsethik auf ca. 70 Seiten über „ein solidaristisches Arbeitssystem“ niedergelegt hat.¹ Man wird nicht nur auf die eben zitierte, fast wörtliche Übereinstimmung stoßen, sondern über die Fülle der Parallelen erstaunt sein. Vieles hört sich an, als ob Johannes Paul II. Heinrich Pesch gelesen und weitergedacht hätte. Woher rührt diese sicher viele überraschende Aktualität des Begründers des „Soldarismus“?

Um diese Frage richtig beantworten zu können, müssen wir uns kurz die gesellschaftliche Situation vergegenwärtigen, in der Heinrich Pesch am 17. September 1854 in Köln geboren wurde.

Die „erste industrielle Revolution“, die bereits zwei Generationen zuvor in England begonnen und ihren Siegeszug dann in Frankreich fortgesetzt hatte, erreichte nun auch Deutschland. Als Pesch mit 18 Jahren in Bonn sein Abitur bestanden und dort auch – nach einem Semester Theologie – das Jurastudium begonnen hatte, schickte

sich Deutschland an – nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich und der Reichsgründung 1870/1871 –, zur größten kontinentalen Industriemacht zu werden. Aber auch in Deutschland verfügten die herrschenden gesellschaftlichen Theorien und Parteien über kein hinreichendes Konzept, um die gewaltigen sozialen Probleme zu lösen, die sich – ähnlich wie in England und Frankreich – immer mehr zu einer Bedrohung des gesamten politischen und ökonomischen Systems auswuchsen.

Wie sehr Pesch von dem Elend der Arbeiter und ihrer Familien gepackt war, geht daraus hervor, daß er nicht nur in der katholischen Studentenverbindung *Unitas* den Kontakt mit sozial Gleichgesinnten suchte, sondern auch im Vinzenzverein aktiv mitarbeitete. Er selbst beschreibt diese Aktivität rückblickend mit den Worten: „Jeden Montagabend kamen wir da, Studenten und Bürger, zusammen, um die Bedürfnisse armer Familien zu beraten, Unterstützungen festzustellen. Wir besuchten auch die Familien, unterhielten uns mit den Leuten, trösteten sie und halfen nach Kräften.“²

Indes war Pesch ein viel zu scharfer Denker, um sich mit der Caritas als Lösung der sozialen Frage zufriedengeben zu können. Schon früh drängte sich ihm zunächst die Überlegung auf, daß weder die Gesellschaftstheorie des Liberalismus und die ihm nahestehende „klassische Schule“ der Nationalökonomie noch der kollektivistische Sozialismus den Anforderungen einer menschengerechten Wirtschaftsordnung genügten. Obwohl er ein tiefgläubiger und frommer Mann war – kurz vor seinem juristischen Staatsexamen trat er 1876 in die Gesellschaft Jesu ein, studierte in England und Holland Theologie und übernahm 1892 für acht Jahre das Amt eines Spirituals am Priesterseminar in Mainz –, war er keineswegs der Meinung, daß allein die Rückbesinnung auf

religiöse Werte die soziale Frage lösen würde. Im Kontakt mit dem besonders in Mainz lebendigen Erbe Kettlers und in vielen Gesprächen mit den führenden Männern des sozialen und politischen Katholizismus Franz Brandts, Carl Trimborn, August Pieper und dem ihm besonders nahestehenden Franz Hitze reifte in ihm die wohl entscheidende Einsicht seiner Bemühungen um die soziale Frage.

Diese Einsicht umfaßt einen negativen und einen positiven Aspekt: 1. Die Kirche darf sich nicht damit begnügen, Liberalismus und Sozialismus lediglich von der hohen Warte ihrer theologisch-philosophischen Anthropologie aus zu kritisieren – das ist der negative Aspekt. 2. Positiv folgt daraus für Pesch: Katholisch gesinnte Wissenschaftler müssen ein System der Nationalökonomie zu entwerfen versuchen, das die menschliche Person mit ihren „wahren“ Bedürfnissen in den Mittelpunkt der nationalökonomischen Theorie stellt. Um diesem Ziel zu dienen, wird Heinrich Pesch mit 47 Jahren nochmals Student und immatrikuliert sich in Berlin (1901). In Berlin deshalb, weil hier die „ethische Richtung“ der deutschen Nationalökonomie, die sich mit dem 1872 gegründeten „Verein für Socialpolitik“ und den Namen Gustav Schmoller, Max Sering und vor allem Adolf Wagner verbindet, ihr geistiges Zentrum hatte.

Nach zwei Jahren intensiven Volkswirtschaftsstudiums fühlte sich Heinrich Pesch nun gerüstet, sein Lebenswerk anzugehen. Die dem jetzt fast 50jährigen verbleibenden 23 Lebensjahre galten in unermüdlicher, von einer schweren Krankheit immer wieder bedrohten Arbeit seinem fünfbändigen Lehrbuch der Nationalökonomie, dessen erster Band 1905 erschien und dessen fünfter Band 1923 – Pesch starb am 1. April 1926 im Jesuitenkolleg Valkenburg, Holland – vollendet wurde.

Im Mittelpunkt von Heinrich Peschs „Nationalökonomie“ steht die menschliche Person in ihrer unveräußerlichen Freiheit, die niemals irgendwelchen gesellschaftlichen Zwecken geopfert werden darf. Zugleich ist jede Person innerlich und wesentlich, und nicht nur aus Zweckmäßigkeitsgründen, mit allen anderen Personen verbunden. Nur in Rücksicht auf die gleiche Freiheit aller anderen Personen und mit ihnen zusammen

kann und darf der Mensch sich selbst verwirklichen. Die durch die Rechte der Mitmenschen begrenzte Freiheit bedeutet nicht primär Behinderung, sondern Ausweitung menschlicher Möglichkeiten. Nicht der liberalistische Nur-Konkurrent, auch nicht der sozialistische „Genosse“ entsprechen der „christlichen Sozialidee“, sondern die „innere Verbindung der Menschen mit der Folge, daß die individuelle Selbständigkeit und Freiheit beschränkt sind in einer durch die soziale Zusammengehörigkeit... bedingten Abhängigkeit. Aber diese Bindung... ist eigentlich nicht eine ‚Beschränkung‘, vielmehr befähigt sie die einzelnen ‚zur voll wirksamen und voll entwickelten Lebensfähigkeit‘.“³

Diese Anthropologie und die aus ihr folgende Sozialethik bezeichnet Heinrich Pesch als „Solidarismus“. Von hier aus gelangt er zu zwei wirtschaftsethischen Grundaussagen, deren Aktualität uns schnell verständlich werden wird, wenn wir sie in die heutige Terminologie übersetzen. In beiden Aussagen geht es darum, das Sachziel der Wirtschaft mit dem Sinnziel des menschlichen Lebens innerlich zu verbinden. Anders gesprochen: Es wäre höchst gefährlich, ein Sachziel der Wirtschaft ohne das Sinnziel des menschlichen Lebens formulieren zu wollen. Deshalb lautet die zentrale *volkswirtschaftliche* Maxime des Solidarismus: „Bei der Wirtschaft steht nicht die größtmögliche Güterproduktion, die Vermehrung des Reichtums und des Kapitals, die ‚Sachenwelt‘ im Mittelpunkt, sondern der Mensch, der niemals, auch nicht zum Zwecke größerer Produktivität, den Erfordernissen der Arbeitsteilung und des Kapitaleinsatzes geopfert werden darf.“⁴

Die andere wirtschaftsethische Grundaussage bezieht sich auf die solidarische Ordnung in ihren *unternehmensrechtlichen* Konsequenzen bzw. hinsichtlich des Verhältnisses der Sozialpartner zueinander. Hier spricht Pesch von einer „solidaristischen Arbeits- und Interessengemeinschaft“, die stärker sei als alle trennenden Hindernisse, die sowohl der kapitalistische „Herrenstandpunkt“ wie der sozialistische Klassengedanke aufgebaut habe. Besonders aufschlußreich ist, daß Pesch in seinem „sozialen Arbeitssystem“ nicht nur eine „berufsgenossenschaftliche“ und eine „staatsgenossenschaftliche“, sondern zual-

lererst eine „allgemein menschliche Solidarität“ fordert, die „auf der Zugehörigkeit zur alle umfassenden Gottesfamilie beruht“ und „das allumfassende natürliche Bruderband der gesamten Menschheit“ mit entsprechenden sittlichen Konsequenzen darstellt.⁵

Es ist hier nicht der Ort, um der Frage nach der Wirkungsgeschichte der Ideen Heinrich Peschs ausführlich nachzugehen. Viele seiner Gedanken hatten wegen widriger politischer Zeitläufte kaum eine Chance, zu Ende gedacht oder angewandt zu werden. Immerhin haben ihm die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Köln 1923 den Ehrendoktor der Staatswissenschaften und die Theologische Fakultät Münster 1925 den theologischen Ehrendoktor verliehen. Indes, die Zeit scheint reif zu werden, in der wir uns zwar nicht auf alle Einzelheiten von Peschs Gedankensystem – hier ist manches selbstverständlich zeitbedingt –, wohl aber auf seine Grundfrage neu einlassen müssen: Wie nämlich das Sachziel der Wirtschaft konkret auf die menschliche Person hin als „Ursprung, Träger und Ziel“ aller gesellschaftlichen, also auch der wirtschaftlichen Prozesse zu formulieren ist.

Daß die Ideen eines Heinrich Pesch nicht in Vergessenheit geraten, dafür sorgt nicht nur die vor zwei Jahren von seinem hochbetagten Freund, dem in St. Paul in Minnesote (USA) lebenden Franz H. Mueller, vorgelegte Biographie, sondern der lebendige Gang der Geschichte selbst: Johannes Paul II. stellt in seiner Enzyklika „Laborem exercens“ die These auf, daß wir wirtschaftsgeschichtlich an einer Situation angekom-

men seien, deren Auswirkungen ähnlich tiefgehend sein könnten „wie die industrielle Revolution des vorigen Jahrhunderts“ (Nr. 1). Gerade weil in einer solchen Situation oberflächliche Reformen nicht weit genug tragen, kann echte Hilfe nur dadurch entstehen, daß wir die anstehenden „Sachfragen“ unserer wirtschaftlichen Krise auf der Grundlage der Sinnfrage humanen Wirtschaftens bedenken. Dies hat der Jesuit und Sozialwissenschaftler Heinrich Pesch richtungweisend getan.

Daß man dies innerhalb der katholischen Sozialverbände offensichtlich erkannt hat, dafür mag eine am 11. November 1982 am Kölner Geburtshaus Heinrich Peschs enthüllte Gedenktafel stehen, welche die Stadt Köln auf Bitten des Kolpingwerks, der kab und des Verbands wissenschaftlicher katholischer Studentenvereine Unitas anbringen ließ. Dieses Zeichen könnte Anstoß, die bereits erwähnte Biographie von Franz H. Mueller sollte eine wertvolle Hilfe sein, die Bedeutung von Heinrich Pesch für die Gegenwart zu entdecken und seine „Nationalökonomie“ neu zu lesen.

Lothar Roos

¹ H. Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, Bd. 2 (Freiburg 1920) 213–284.

² A. Rauscher, Heinrich Pesch, in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 3 (Mainz 1979) 139.

³ A. Rauscher, Solidarismus, in: Der soziale und politische Katholizismus, hrsg. v. dems., Bd. 1 (München 1981) 347. ⁴ Ebd. 359 ⁵ H. Pesch, a. a. O. 219.

⁶ F. H. Mueller, Heinrich Pesch. Sein Leben und seine Lehre (Köln 1980). Vgl. diese Zschr. 199 (1981) 143.